

# Reflexe

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **23 (1997)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## REFLEXE

Die **Reizüberflutung hat dramatische Langzeitwirkungen**: Deutsche Wissenschaftler, die die Informationsverarbeitung des Gehirns seit über 25 Jahren untersuchen, stellen einen markanten Anstieg der Schwellen für die verschiedenen Reize fest. Das Gehirn scheint sich schneller umzubauen als je zuvor in der Geschichte. Die Wissenschaftler der Gesellschaft für rationale Psychologie (GRP) in München stellten in mehrjährigen Versuchsreihen fest, dass beispielsweise ein Reiz im Bereich «süss» ein Drittel stärker sein muss als noch vor 15 Jahren, um überhaupt vom Gehirn wahrgenommen zu werden. Im Bereich «salzig» stieg die Reizschwelle um rund 50 Prozent und im Bereich «bitter» verdoppelte sie sich. PM-Magazin, 11/93

## REFLEXE

Die These einer sich **laufend erhöhenden Reizschwelle** werden durch verschiedene Nahrungsmittelstudien unterstützt. Gemäss einer Untersuchung hat der **Verbrauch von Nahrungsenergie** pro Person in den letzten 20 Jahren um 15 Prozent zugenommen, der Gesamtfettverbrauch um 26 Prozent, der Zuckerverbrauch um 20 Prozent und der Alkoholverbrauch um 15 Prozent. Eine US-amerikanische Studie stellt einen direkten Bezug zwischen der **Fernsehdauer und Übergewicht** bei 12- bis 17-jährigen Jugendlichen fest: Mit jeder zusätzlichen Stunde, die die untersuchten Kinder täglich im Durchschnitt vor dem Fernseher verbrachten, nahm ihr Übergewicht um zwei Prozent zu. Laboruntersuchungen an **Kleinkindern** wiederum bewiesen, dass diese einen **ausgeprägten Hang zu ungesundem Essen** haben: Eineinhalbjährige haben eine Vorliebe für salz- und fettreiche Speisen; bei Dreijährigen hing die Auswahl davon ab, ob sie ein Gericht kannten und ob es süss war, und bei Vierjährigen war vor allem der Süsigkeitsgrad der Auslöser für die Wahl. Auch der **Einfluss der Eltern** auf die Essgewohnheiten ihrer Kinder wurde untersucht: Eine Studie zeigte, dass die Kinder in Gegenwart ihrer Eltern durchwegs gesündere Nahrungsmittel wählten. Eine andere Untersuchung wies nach, dass übergewichtige Eltern dazu tendie-

ren, ihre schlechten Essgewohnheiten an die Kinder weiterzuvermitteln. Tages-Anzeiger, 25.10.96

## REFLEXE

Nicht nur die **schlechten Ess-, sondern auch die Medikamenten-Gewohnheiten** scheinen die Eltern an ihre Kinder weiterzugeben, vor allem in der Schweiz. Wie eine Untersuchung der Weltgesundheitsorganisation (WHO) ergab, konsumieren die Kinder in keinem andern Land der Welt so viele Schlafmittel wie in der Schweiz. **6 Prozent der Fünfzehnjährigen und sogar 17 (!) der Elfjährigen** Schweizer Befragungsteilnehmenden gaben an, innerhalb des letzten Monats mindestens einmal ein Schlafmittel verabreicht oder eigenständig eingenommen zu haben.

Holger Schmid von der Schweizerischen Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme, der sich als Mitautor der Schweizer Studie verantwortlich zeigte, erklärte den Unterschied zwischen den Elf- und den Fünfzehnjährigen folgendermassen: «Wir vermuten, dass die jüngeren Schulkinder...unter Medikamenten gegen Schlafprobleme alle möglichen Mittel verstanden haben. Wahrscheinlich fallen darunter auch alte, bewährte Hausmittel wie Beruhigungstee, heisse Milch mit Honig und ähnliches.» Laut Schmid können über Medikamententypen und die verabreichte Quantität keine Aussagen gemacht werden. Entsprechende Angaben seien in der Schweiz für die allgemeine Bevölkerung und selbst für Fachstellen nicht zugänglich. Der Wissenschaftler geht davon aus, dass die Pharmaindustrie über solches Datenmaterial verfügt. Bund, 12.12.96

## REFLEXE

Nicht untersucht wurde, inwieweit erhöhter Schlafmittelkonsum mit dem **Auftreten von psychiatrischen Leiden** einhergeht. Eine US-amerikanische Studie hat einen solchen Bezug bei Jugendlichen nachgewiesen, nur dass es dabei nicht um Schlafmittel, sondern um **den Konsum von Tabakprodukten** ging. 1700 Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren wurden im Abstand von 12 Monaten zweimal befragt. Dabei traten bei den rauchenden

Jugendlichen doppelt so häufig psychiatrische Probleme wie schwere depressive Erkrankungen, Verhaltensstörungen und illegaler Drogenkonsum auf als bei den NichtraucherInnen. In absoluten Zahlen bedeutet dies, dass **zwei Drittel der befragten rauchenden Jugendlichen über psychiatrische Störungen berichteten**.

Die Resultate stimmen Studienleiter Richard A. Brown nachdenklich: «Wenn man bedenkt, dass bei rauchenden Jugendlichen eine derart hohe Erkrankungswahrscheinlichkeit besteht, dann sollte dies die Ärzteschaft alarmieren.» Tabak-Entwöhnungsprogramme, die sich vor allem an Jugendliche wenden, sollten deshalb laut Brown künftig auch diesen Aspekt der Krankheitsverhütung mit einbeziehen, nämlich die Prophylaxe von psychiatrischen Störungen.

Warum Brown davon ausgeht, dass das Rauchen psychiatrische Störungen begünstigt und nicht umgekehrt die psychiatrischen Störungen den Tabakmissbrauch, geht aus dem Artikel nicht hervor. ARUD-News 4/96

## REFLEXE

Dass Tabakmissbrauch psychiatrische Störungen begünstigt, ist eines, dass er verschiedene Krebsarten unterstützt etwas anderes. Jetzt kommt aber noch eine neue Hiobsbotschaft auf die leidgeplagten RaucherInnen zu: **Rauchen macht Falten**.

In Grossbritannien verglichen Wissenschaftler 50 eineiige Zwillingspaare, von denen jeweils ein Geschwister über einen langen Lebensabschnitt geraucht hatte. Dabei stellte sich heraus, dass die Haut des rauchenden Zwillinges um ein Viertel und in den stärksten Fällen sogar um 40 Prozent dünner war.

Forschungsleiter Tim Spetor vermutet, dass durch das Rauchen ein Enzym im menschlichen Körper freigesetzt werden, welches die Hautdicke verringert und die Hautelastizität angreift. Das beschleunigte Altern der Haut werde zudem noch dadurch unterstützt, dass die oberen Hautschichten weniger stark durchblutet würden. BaZ, 15.1.97

## REFLEXE

Vielleicht liegt es daran, dass Zigarrenrauchende in der Regel ohnehin eher unter der betagten Be-

völkerung zu finden sind: Die Geschäftsleitung eines berühmten Washingtoner Nobelrestaurants kümmern sich offensichtlich keinen Deut um die Ergebnisse der britischen Studie, denn sie haben vor, in ihren Räumlichkeiten **den ersten Zigarrenautomat der Welt** aufzustellen.

Um die optimale Temperatur und Luftfeuchtigkeit zu gewährleisten, soll der Automat mit einem Klimasystem ausgestattet sein. Nicht so gut ist es um das Klimasystem der illustren Gästeschar bestellt, die sich ihre Automaten-Havannas zu Gemüte führen: Weil es sich bei dem Etablissement um ein Nichtraucher-Restaurant handelt, müssen sie ihrem Genuss bei Wind und Wetter vor der Türe frönen. BaZ, 15.1.97

## REFLEXE

Es ist schon ein Übel, dass Genuss so oft mit Unbill verbunden ist. Nehmen wir zum Beispiel einen der oben erwähnten Automaten-Zigarrenraucher. Er begibt sich also, quasi zur Abrundung seines aperitiften Glücks, bei minus 15 Grad nach draussen, um seine Zigarre zu rauchen. Kaum sitzt er mit klammen Fingern wieder im gediegenen Innern des Luxusrestaurants, sieht er sich mit einem neuen Problem konfrontiert: der «salade du chef» ist mit **Hanföl** angemacht.

Genussmässig wäre dies kein Problem, denn Hanföl ist anerkanntermassen von ausserordentlicher Qualität. Die Schwierigkeit liegt darin begründet, dass der Feinschmecker auch eine allfällige zweite Zigarre an der Kälte rauchen muss, denn seinen Wagen darf er nicht benutzen. Kommt er nämlich in eine Polizeikontrolle wird ihm nicht allein der schwere Burgunder im Blut Probleme bereiten; die Chancen stehen gut, dass der Bluttest auch **bedeutende Spuren des Cannabiswirkstoffes THC** nachweisen wird.

Deutsche Gerichtsmediziner haben nämlich in Tests herausgefunden, dass sich eine Stunde nach dem Verzehr von Salat, der mit wenigen Millilitern Hanföl angemacht war, **Blutwerte** ergaben, **wie sie nach dem Rauchen einer Marihuana-Zigarette zu verzeichnen sind**. Immerhin waren die Versuchspersonen nicht verladen; sie zeigte nur Symptome von Müdigkeit und Konzentrationschwächen. SFA-Information, Januar 97 ■